

Kalte Duschen ...

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **14 (1946)**

Heft 10

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-569179>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kalte Duschen ...

Pessimismus ist ein schlechter Leiter für eine gute und schöne Sache. Dieser Einwand wird einem von Jugend an als Lebensmaxime hingestellt. Lebenserfahrungen jedoch lehren uns immer wieder, daß nur eine von vornherein pessimistische Haltung Dingen und Menschen gegenüber, d. h. die nüchterne Erwartung von ständigen Rückschlägen und Enttäuschungen, Boden unter den Füßen gibt. Nur der allzu große Optimist fällt vom Himmel in eine Enttäuschung, die ihm die Flügel lähmt. Der gesunde Pessimist rechnet mit Schlägen, spricht sein Dennoch und geht weiter. —

Man hat mir bereits vorgeworfen, daß ich in diesem Jahre zu viele Briefe abdrucke und wenn ich es heute nochmals tue, mag der Vorwurf berechtigt sein. Es gibt aber kaum etwas persönlich und sachlich Enthüllenderes als Briefe, auch wenn sie keine sprachlichen Kunstwerke sind. Sie sind die lebendige Aussage uns bewegender Fragen und Probleme; sie reden ohne Schminke und Floskel zu uns und verlangen von uns Stellungnahme. Aus diesem Grunde gebe ich ihnen Raum in diesen Blättern. —

„Thony's“ Brief auf der zweiten Umschlagseite im Augustheft hat, wie Zuschriften bezeugen, zu manchem Kameraden gesprochen. Seine Antwort auf unser Werbematerial aber lautet:

„... Ich muß Ihnen leider mitteilen, daß ich sehr wahrscheinlich in der nächsten Zeit nicht in den Klub eintreten kann — so gerne ich möchte. Wie meine nächste Zukunft aussieht, weiß ich nicht genau. Es sind Schwierigkeiten zu überbrücken, die nicht ganz einfach sind und — ich bin keine Kämpfernatur.

Ich würde Ihnen das nicht sagen, aber ich möchte nicht, daß Sie sich ein falsches Bild von mir und meinen Versprechungen machen. Und nun einen kleinen Vorschlag, Rolf. Aber bitte nicht falsch auffassen — ich will hier nicht auf meine Mühle reden.

Ich weiß, für was Sie kämpfen. Und ich weiß auch, daß Sie nicht immer verstanden werden. Ein kleiner Beweis ist der Brief im Heft vom „Berner Mutz“.

Bald feiern Sie Ihr Herbstfest. Wie wäre es, wenn Sie einmal auf andere Art werben würden? Und zwar, wenn Sie gerade zu diesem Fest, das jedem Nichtmitglied den Zutritt verwehrt, Einladungen an außenstehende Artkollegen versenden würden? Unter Ihrer Führung, Rolf, könnte doch gerade ein solcher Abend neue Menschen anziehen.

Es liegt mir ferne, aufdringlich zu sein — es ist nur ein Gedankengang — der aber sicher nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen ist. Ich habe einfach das Gefühl — es müßte ein Erfolg werden...“

*

Nein, lieber Thony, das würde kein Erfolg, wohl für den Festbesuch, aber niemals für das Wesentlichere: für unsere Zeitschrift! Sie gehen, lieber Außenstehender, von der völlig falschen Voraussetzung aus, daß die Möglichkeit, Feste zu feiern, auch das Interesse an unserer Arbeit wecke, daß wir durch die geselligen Anlässe wesentliche Menschen

gewinnen könnten, die uns in unserem Bestreben helfen würden, zwischen gesinnungsmäßig sauberen Kameraden in der Schweiz — und hoffentlich bald auch über die Grenzen hinweg! — **eine Verbindung zu schaffen, die für Viele der durch Umwelt und Gesetze drohenden Vereinsamung wehren soll, die ein Forum errichtet, von dem aus Entscheidendes für die Klärung des verdunkelten Bildes unserer Liebe gesagt werden kann.** Das ist und bleibt Sinn und Zweck des „Kreises“, und nicht die Feste! Das Arrangement der geselligen Abende soll ein Zeichen des Dankes an die Abonnenten sein, also an jene, die uns tatkräftig beistehen. Und diese kleinen Festlichkeiten wollen wir nur mit jenen Menschen feiern, die wir kennen und die uns kennen, mit denen wir uns verbunden fühlen im gleichen Ziel. Außenstehende und an unserer Arbeit nicht Interessierte interessieren uns an diesen Abenden, die ja der Ausdruck einer großen und schönen Kameradschaft sein sollen, auch nicht; sie ihnen zugänglich machen, wäre nichts als eine bodenlose Dummheit. Haben Sie sich schon einmal überlegt, was ein solcher Anlaß an Vorbereitungen erfordert, welche Kleinarbeit in der Organisation, welche Opfer an Zeit und Mühe für diejenigen, die sich für die Kabarett-Programme zur Verfügung stellen, notwendig sind, welche Verantwortung den Behörden und der Oeffentlichkeit gegenüber auf uns lastet? Und dafür Einladungen verschicken an Menschen, die sich nicht einmal entschließen können, im Jahre lumpige zwanzig Franken für eine Sache zur Verfügung zu stellen, die sie ganz persönlich angeht, viel persönlicher als irgend eine Berufsorganisation, an Menschen, die erst bereits erreichte Erfolge mitgenießen wollen, bevor sie sich entschließen können, ganz einfach mitzuhelfen? Nein, lieber Thony, Sie werden jetzt selber einsehen, daß nur Idioten so großzügig sein könnten, über die man sich mit Recht lustig machen müßte!

Trotzdem glaube ich Ihrem ersten Brief und gerade darum habe ich auch diesen zweiten abgedruckt, weil er mir geradezu typisch scheint für Viele von uns: gefühlsbetont bis zur Selbstquälerei, aber eben — „keine Kämpfernaut“, zu wenig innere Kraft, um mit den Realitäten des Lebens zu rechnen. Es gibt aber in einem solchen Falle keine Schwierigkeiten, die nicht zu überbrücken wären !!

„Und setzt Ihr das volle Leben nicht ein,
Nie wird Euch das Leben gewonnen sein!“

Diese herrlichen Worte, die Friedrich Schiller den Soldaten in „Wallensteins Lager“ in den Mund legt, gelten auch für die Soldaten dieses so an Widrigkeiten und Schönheiten reichen Lebens! Sie gelten auch für Sie, lieber Unentschlossener, und jene vielen Andern, die ungenannt hinter ihnen stehen! Dabei bin ich weiß Gott nicht so eingebildet zu glauben, daß der „Kreis“ die einzige Möglichkeit sei, der drohenden Vereinsamung und Freudlosigkeit zu entgehen. Schafft doch etwas anderes als wir, schließt Euch zusammen auf einer anderen Grundlage, die Euch besser erscheint als die unserige! Wir werden Euch bestimmt nicht „bekämpfen“, sondern uns nur freuen, wenn irgendwo ein anderer Lebens- und Daseinswille sich regt. Aber schafft etwas — und erwartet nicht, daß das schöne und lebenswerte Dasein auf dieser Welt einem als gebratene Taube in den Mund fliegt! Die „Kreis“-Feste sind sicher nicht das Non plus ultra des Schönen in unserem Dasein, aber — das dürfen wir ohne Selbstüberhebung sagen — sie sind ein winziges Stück von der Kraftquelle, die wir brauchen, um un-

ser Dasein zu lieben, um unseres „So-Seins“ immer wieder froh zu werden. Und wir, lieber Thony, wir freuen uns auf unser Herbstfest!

Wir freuen uns darauf, trotzdem noch andere kalte Duschen sich über uns ergießen. Ueber hundert — jawohl, über einhundert Abonnenten geben sich wieder einmal dem trügerischen Gedanken hin, daß wir in unserem Büro eine Münzwerkstätte zur Verfügung haben, um die fehlenden Beträge für das zweite Halbjahr gleich prägen zu können! Andere wiederum sind erstaunt, wenn man sie nach neun Monate langem Schweigen schließlich von der Liste gestrichen hat; sie waren der Meinung, daß in der Zwischenzeit die Heinzelmannchen bei unserem Drucker die Zeitschrift gesetzt haben! Noch andere können nicht verstehen, daß man nicht bei jedem Fest für einen neuen Freund eine Freundschaftskarte verlangen kann; es sind doch sooo zuverlässige Kameraden und jedes Mal endlich der wirkliche Freund!? Daß diese Schmetterlinge trotz ihrer bunten Flügel endlich auch einmal etwas Honig für unsere Bilanz sammeln sollten, scheint manchen unverständlich. Wiederum das alte Lied: sie sehen nur Wunschträume und reclinieren nicht mit der Wirklichkeit!

Aber die Sache ist immer größer als die Menschen — und darum dienen wir ihr trotz ständig wiederkehrender Enttäuschungen weiter. Es war notwendig, alles einmal zu sagen. Es ist notwendiger, das begonnene Werk fortzusetzen.

Ist es wirklich notwendig? Eine Hand voll Kameraden und ich glauben ja! Aber nicht nur die Wenigen glauben daran, auch im Ausland verfolgt man unsere Arbeit und unsere Zeitschrift. In einem Brief aus England heißt es:

„... Unsere Frage vor das Weltforum der androtropen Forscher und Führer zu bringen, wird auf viele Jahre hinaus unmöglich sein — weil kein solches Forum zurzeit besteht und das Problem leider für lange von der Tagesordnung verschwunden ist. In Rußland untersagt den Disput die, zumindest in diesem Punkte, seit zwölf Jahren reaktionäre Diktatur, in England die (teilweise auch links herrschende) Prüderie, und Deutschland ist noch lange, lange, lange nicht so weit, daß es sich den „Luxus“ gestatten könnte, zumal unter der Fremdherrschaft, Fragen dieses Genres öffentlich zu diskutieren. Meine Ansicht war (und blieb), daß der kleine, aber durch Mut und Intelligenz ausgezeichnete Kreis schweizerischer Kulturmenschen homoerotischer Richtung ein höchst kompetentes Anfangsforum für die Diskussion sei; so wie ich ja über den KREIS als Keimzelle und Anfangsform einer europäischen, ja mundalen eroto-freiheitlichen Bewegung sah, welche ungleich höhergestuft sein würde oder müßte als, was wir anno Weimar, in Deutschland hatten. Meine oft bissige Kritik an gewissen Zügen der Zeitschrift erklärt sich einzig aus dieser meiner Schau ihrer internationalen Mission. — Wildigel. —“

Das ist eine Stimme von einigen, die heute schon hie und da aus dem Ausland zu uns kommen, neben vielen andern aus unserer engeren Heimat. Sie geben uns immer wieder von neuem den Mut, das Notwendige zu tun. Das Urteil, ob wir immer richtig handeln, müssen wir, wie alle in der Gegenwart Wirkenden, einer späteren Zeit überlassen. Rolf.